

Norbert Greinacher/
Norbert Mette

Das neue Europa — eine Herausforderung für die Christen

I.

Unter dem Leitmotto «Frieden in Gerechtigkeit» tagte vom 15.-21. Mai 1989 die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel. Es war das erste Mal seit der Reformation, daß sich Delegierte aus allen christlichen Kirchen dieses Kontinents trafen, um — wie es einleitend im Schlußdokument dieser Versammlung heißt — «gemeinsam zu prüfen, was der Heilige Geist den Kirchen heute sagt», nämlich angesichts der «tödlichen Bedrohung. . . , vor der die Menschheit heute steht». Unbeschadet der Tatsache, daß seit dem Mai 1989 rasante und tiefgreifende Veränderungen stattgefunden haben, die so von der Ökumenischen Versammlung nicht vorausgesehen werden konnten und auch die hoffnungsvollsten Erwartungen von damals übertrafen, ist dieser Ökumenischen Versammlung eine Reihe von wegweisenden Orientierungen zu verdanken, die auch weiterhin Beachtung verdienen. So sind die — bei Fertigstellung dieses Heftes noch zu erwartenden — Ergebnisse

der Europäischen Bischofssynode im Herbst 1991 u. a. auch daran zu bemessen, ob sie den in Basel gefundenen ökumenischen Konsens hinsichtlich der sich mit Blick auf die Gegenwart und Zukunft Europas stellenden Herausforderungen und Aufgaben aufnehmen und fort-schreiben.

Zwar bleibt das Schlußdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung in mancherlei Hinsicht hinter den eindeutigen Positionen und Optionen, wie sie die katholische Kirche in Lateinamerika auf ihren Bischofskonferenzen in Medellín (1968) und Puebla (1979) bezogen hat, zurück. Das hängt mit Gründen zusammen, von denen *Marga Bührig* in ihrem dieses Heft abschließenden Beitrag einige benennt. Daß es darum jedoch nicht zum — sicher von manchen Kräften in den Kirchenführungen gewünschten und bewußt betriebenen — Abbruch des ökumenischen bzw. konziliaren Prozesses kommt, sondern daß im Gegenteil die Konferenz der Europäischen Kirchen (CEC) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) sich gemeinsam darauf verständigt haben, auf eine Zweite Europäische Ökumenische Versammlung hinzuwirken und diese in absehbarer Zeit auch einzuberufen, kann hoffnungsvoll stimmen.

Gilt es, nicht mehr hinter das im Schlußdokument der Versammlung in Basel formulierte Problembewußtsein zurückzufallen, müssen sich die weiterführenden Überlegungen und Handlungen von folgenden Prinzipien leiten lassen:

1. Die Verantwortung der Christinnen und Christen für die Gegenwart und Zukunft Europas kann nur in ökumenischer Zusammenarbeit wahrgenommen werden. Nur wenn die christlichen Kirchen in Europa in der Praxis bezeugen, daß Verständigung und Versöhnung über jahrhundertealte Trennungen und Spaltungen hinweg möglich sind und daß unterschiedliche Traditionen zur gegenseitigen Bereicherung werden können, so daß Einheit und Verschiedenheit sich nicht länger gegenseitig ausschließen, vermögen sie glaubwürdig zum «Zeichen und Werkzeug . . . für die Einheit der ganzen Menschheit» (Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils «Lumen Gentium» 1) zu werden und einen originären Beitrag für die Gestaltung eines neuen Europa zu leisten. Jeder Ansatz eines neuen Konfessionalismus verwirkt

diese Möglichkeit und fördert letztlich den Prozeß der Entkirchlichung. Gerade die katholische Kirche ist in diesem Zusammenhang aufgefordert, die Sorge anderer Kirchen, sie strebe eine Rekatholisierung Europas an, ernstzunehmen und ihr durch eine verstärkte ökumenische Öffnung die Grundlage zu entziehen.

2. Zu einer «Evangelisierung» oder gar «Neuevangelisierung Europas» aufzurufen, ist in dem Maße ein berechtigtes Anliegen, wie beherzigt wird, daß die Erstadressaten der Umkehrbotschaft des Evangeliums immer die Kirchen und die Christen selbst sein müssen (vgl. *Evangelii nuntiandi* (1975) 12). Was das heißt, haben auf eindrucksvolle Weise die Delegierten in Basel bezeugt, indem sie ihren Überlegungen zu dem «Weg zum Europa von morgen» ein Sündenbekenntnis vorangestellt haben, in dem sie als einzelne und gemeinsam vor Gott und den Menschen ihr Versagen aussprechen:

«— Wir haben versagt, weil wir nicht Zeugnis abgelegt haben von Gottes sorgender Liebe für alle und jedes Geschöpf und weil wir keinen Lebensstil entwickelt haben, der unserem Selbstverständnis als Teil von Gottes Schöpfung entspricht.

— Wir haben versagt, weil wir die Trennung unter den Kirchen nicht überwunden haben und weil wir die uns gegebene Autorität und Macht oft dann mißbraucht haben, falsche und eingeschränkte Solidaritäten wie Rassismus, Sexismus und Nationalismus zu bestärken.

— Wir haben versagt, weil wir Kriege verursacht und nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft haben, uns für Vermittlung und Versöhnung einzusetzen. Wir haben Kriege entschuldigt und oft zu leicht gerechtfertigt.

— Wir haben versagt, weil wir nicht entschieden genug die politischen und wirtschaftlichen Systeme in Frage gestellt haben, die Macht und Reichtum mißbrauchen, die die natürlichen Ressourcen der Welt nur zum eigenen Nutzen ausbeuten und Armut und Marginalisierung verewigen.

— Wir haben versagt, weil wir Europa als Zentrum der Welt und uns als den anderen Teilen der Welt überlegen betrachtet haben.

— Wir haben versagt, weil wir nicht unablässig Zeugnis abgelegt haben von der Heiligkeit und Würde allen Lebens und von der Achtung, die wir allen Menschen gleichermaßen schulden, sowie von der Notwendigkeit, allen Menschen die

Möglichkeit zu geben, ihre Rechte auszuüben.» (Nr. 43)

3. Mit diesem Versagen sind zugleich die Konsequenzen angedeutet, die sich aus der von Gott erbetenen und erhofften Vergebung ergeben: Sie zielen auf eine Umkehr, und zwar eine Umkehr weg von sich selbst hin zur «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils «*Gaudium et spes*» 1). Worin sich das u.a. konkret manifestiert, markiert das Schlußdokument von Basel (Nr. 45) wie folgt:

«Umkehr zu Gott (Metanoia) bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen . . . in eine Gesellschaft, in der die Menschen gleiche Rechte besitzen und die Solidarität miteinander leben.

. . . in eine Vielfalt der Kulturen, Traditionen und Völker in Europa.

. . . in eine erneuerte Gemeinschaft von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft, in der Frauen auf allen Ebenen einen gleichen Teil der Verantwortung tragen wie die Männer und in der sie ihre Gaben, Einsichten, Werte und Erfahrungen frei einbringen können.

. . . in eine Gesellschaft, in der Friedensstiftung und die friedliche Lösung von Konflikten unterstützt werden, und in eine Gemeinschaft von Völkern, die solidarisch zum Wohl der anderen beitragen.

. . . in eine Gemeinschaft der Menschen mit allen Kreaturen, in der deren Rechte und Integrität geachtet werden.

. . . in eine Gemeinschaft, die sich bewußt ist, daß sie der ständigen Vergebung und Erneuerung bedarf, und die Gott für seine Liebe und für seine Gaben gemeinsam lobt und preist.»

4. Wie der gerade zitierte Abschnitt es sehr prägnant zum Ausdruck bringt, wäre es vermessen zu beanspruchen, man habe für alle anstehenden Probleme bereits probate Lösungen zur Hand. Angesichts der ungewissen Zukunft kann und muß es vielmehr um Suchbewegungen gehen, die sich von dem Bemühen leiten lassen, sich offen und sensibel auf die sich abzeichnenden Veränderungen einzustellen. Bei ihrem Erkunden und Deuten der «Zeichen der Zeit» sind die Christen und Kirchen auf die solidarische Zusammenarbeit mit allen Menschen angewiesen, die konsequent auf ein wirklich neues Europa hinarbeiten. Auch in dieser Hinsicht

kennzeichnet das Baseler Dokument eine eindrucksvolle Offenheit; greift es doch in dem Bild von dem «gemeinsamen europäischen Haus» (vgl. Nr. 66ff) eine Vision auf, die nicht in kirchlichen Kreisen, sondern von dem damaligen Generalsekretär der KPdSU und Präsidenten der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, entwickelt worden ist. Welche Veränderungskraft aus einer solchen in die Praxis umgesetzten Zusammenarbeit erwachsen kann, zeigt der rasante gesellschaftliche Umbruch in Mittel- und Osteuropa; verdankt er sich doch wesentlich dem Bündnis verschiedener gesellschaftsreformerischer Kräfte, das nicht zuletzt aus Reihen insbesondere der protestantischen Kirchen aktive Unterstützung erfahren hat. Diese Erfahrungen einer solidarischen Zusammenarbeit könnten sich für die Kirchen mit Blick auf ihre nunmehr in ganz Europa zu suchende politische und kulturelle Rolle in sich pluralisierenden und demokratisierenden Gesellschaften als zukunftsfähig erweisen. Das setzt allerdings voraus, daß auch in den Kirchen selbst — zumal in der katholischen — entsprechende demokratische und subsidiär-föderalistische Strukturen Platz greifen.

5. Es gehört nicht allzuviel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, daß die Zahl der Kirchenangehörigen im künftigen Europa eher abnehmen als wachsen wird und daß also das Realität wird, was K. Rahner vor mehr als zwanzig Jahren bereits nüchtern vorausgesehen hat, nämlich daß das Christentum sich in einer Diasporasituation vorfinden wird. Zumindest einem Teil der Delegierten in Basel dürfte das bewußt gewesen sein. Dennoch — und davon wäre ein weiteres zu lernen — sahen sie in dieser Entwicklung keinen Grund, zu lamentieren oder gar zu resignieren. Konsequentermaßen nahmen sie ernst, daß die Kirchen sich ihre Tagesordnung von den akuten Problemen der Welt aufgeben lassen müssen und daß ihr Beitrag dazu weniger eine Frage der quantitativen Ausbreitung als vielmehr des qualitativen Engagements ist.

6. Nicht die Konkretionen dieses Engagements — das ist eine Frage der praktischen Vernunft —, wohl aber seine Perspektiven und Optionen sind vom Evangelium her zu gewinnen. Das aber besagt eindeutig, daß die Kirchen und die Christen ihren Ort weniger bei den Mächtigen als vielmehr bei den Ohnmächtigen zu suchen und vorrangig ihnen bei der Gestaltung eines neuen Europas Gehör und Mitbestimmung

zu verschaffen haben. Dabei kann gerade eine solche Solidarität mit den Armen und Ohnmächtigen weder an den Grenzen des alten noch an denen eines neuen Europa haltmachen. Die Delegierten von Basel haben diese universale Orientierung ihrer christlichen Verpflichtung mit dem Hinweis bekräftigt, daß Gottes Bund mit uns und der ganzen Schöpfung eine Treue zu ihm entspricht, der gegenüber allen anderen Loyalitäten (gegenüber Staat, Kultur oder sozialer Gruppe usw.) zweitrangig sind (vgl. Nr. 77). Gleichwohl, wie schwer es fällt, solche verbalen Verpflichtungen praktisch zu bewähren, zeigte sich exemplarisch auf dem nächsten bedeutsamen Ereignis des konziliaren Prozesses, nämlich auf der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung in Seoul im März 1990, auf der gerade auch Delegierte aus den Kirchen in Europa sich schwer taten, den von Abgesandten aus den Kirchen der sog. «Dritten Welt» vehement erhobenen Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit weltweit zu folgen. (Dazu sei nochmals auf den Beitrag von M. Bührig verwiesen.) Die Erfahrungen von Seoul können nachhaltig deutlich werden lassen: Ein neues Europa, ein gemeinsames europäisches Haus kann nur in dem Maße errichtet werden, wie man für eine bewohnbare Erde insgesamt Sorge trägt.

II.

Es ist naheliegend, daß das vorliegende Heft von CONCILIUM, in dem es um «das neue Europa — eine Herausforderung für die Christen» geht, an den von der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Anschlag gebrachten Prinzipien und Optionen anknüpft und diese weiterzuschreiben versucht. Dies Bemühen ist auch für die thematische Auswahl leitend gewesen; denn es konnten unmöglich alle in Frage kommenden Aspekte behandelt werden.

Entsprechend setzt der erste thematische Block mit der Aufforderung zur UMKEHR ein. Das geschieht, indem bewußt die Stimmen der Anderen zur Geltung gebracht werden, derer nämlich, die in Europa bislang meistens überhört worden sind und die auch weiterhin überhört zu werden drohen. *Jon Sobrino* trägt in seiner prophetisch-utopischen Reflexion eindringlich die Sichtweise derer vor, für die Eu-

ropa alles andere als einen guten Klang hat; durch Jahrhunderte hindurch arm gemacht und vernichtet, drohen sie von der sich immer rigoroser breitmachenden wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Reichen gänzlich überrollt zu werden. *Mary Grey* entlarvt den mit der Rede von Europa verbundenen sexistischen Mythos und fordert zu einer Relecture der europäischen Geschichte auf, in der dann all die vorkommen, die bisher an ihrer Schattenseite verborgen gehalten wurden. Mit Hilfe idealtypischer Rekonstruktionen des Abendlanddenkens setzt sich *Ottmar John* schließlich ideologiekritisch mit einer gerade im katholischen Raum der letzten beiden Jahrhunderte einflußreichen Vorstellung von Europa auseinander.

Die immer drängender werdenden sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen HERAUSFORDERUNGEN im gegenwärtigen und künftigen Europa zu benennen, zu analysieren und realisierbare Handlungsstrategien zu entwickeln, ist Anliegen des zweiten thematischen Blocks. Im einzelnen wird dabei die Frage der wirtschaftlichen Gerechtigkeit angesichts der sowohl weltweit als auch in Europa selbst immer größer werdenden Schere zwischen arm und reich aufgegriffen (*Wolfgang Kessler*), werden die Grundlinien einer der veränderten Bedrohungssituation angemessenen Rechnung tragenden «Ordnung des Gemeinsamen Friedens» skizziert (*Dieter S. Lutz*), wird der Umgang mit den Fremden (Flüchtlinge, Asylanten, Einwanderer etc.) als Kriterium dafür in Anschlag gebracht, ob wirklich ein neues Europa gestaltet wird (*Jacques Audinet*), und wird schließlich die ökologische Dimension des «europäischen Hauses» erörtert (*Lukas Vischer*). Allen Beiträgen ist gemeinsam, daß sie nicht nur eine klare Analyse der derzeitigen (krisenhaften) Situation vornehmen, sondern auch operationalisierbare Konzeptionen und Strategien für ein zukunftsträchtiges Handeln zur Diskussion stellen und dafür nicht zuletzt die aktive Beteiligung der Christen und Kirchen anmahnen. Welche Auswirkungen der Modernisierungsprozeß in Europa auf die religiösen Einstellungen und

Praktiken der Menschen gezeitigt hat und zeitigt, stellt *Jan Kerkhofs* anhand ausgewählter Befunde aus neuesten empirischen Untersuchungen, die länderübergreifend durchgeführt wurden, dar; daraus ergibt sich eindeutig, daß die von K. Rahner prognostizierte Diasporasituation des Christentums bereits weitgehend Wirklichkeit geworden ist.

Vor diesem Hintergrund verschärft sich die Frage danach, welche grundlegenden Orientierungen für christliches und kirchliches Handeln mit Blick auf die gegenwärtige und künftige Situation Europas und seinen globalen Kontext leitend sein könnten und sollten. Die Grundsatzebeiträge des dritten thematischen Blocks laden zu entsprechenden SUCHBEWEGUNGEN ein: «Kirche sein im Europa von heute», «ständige Bekehrung», «in den Dimensionen des Planeten» lauten die zentralen Stichworte des bemerkenswerten Beitrages von Bischof *Jacques Gaillot*. Sie tauchen auch wieder auf in den Erörterungen von *Johann Baptist Metz*, die die andere, bislang vernachlässigte Hälfte eines seiner christlichen Wurzeln bewußten europäischen Geistes mit ihren durchaus zukunftsweisenden Bestimmungen erinnern und deren Einlösung reklamieren, sowie in dem Plädoyer von *David Tracy*, die bisherige eurozentrierte Epistemologie konsequent zu revidieren zugunsten einer sich ihres sozialen Ortes vergegenwärtigenden Hermeneutik sowie eines neuen ökumenischen Verständnisses, das mit der Herausbildung einer multikulturellen und -religiösen Gesellschaft produktiv umzugehen erlaubt – jenseits von Fundamentalismus und Relativismus. Beide Beiträge bringen nochmals explizit jene Perspektive zur Geltung, die Jon Sobrino nachdrücklich angemahnt hat und die auch das ganze Heft wie ein roter Faden durchzieht: Zum entscheidenden Maßstab dafür, ob mit 1992 ein neues Europa beginnt, wird, ob eine nachhaltige Veränderung im Umgang mit den Anderen Platz greift, nämlich ihre Entdeckung und Anerkennung als Andere statt ihrer Eroberung und Vernichtung bzw. ihrer Assimilation an das Eigene.